



**MICH  
KRIEGT  
IHR  
NICHT!**

**JOSEPH  
WISNICKI**

 **TYROLIA**

ALS POLNISCHER JUDE  
AUF DER FLUCHT IN VORARLBERG

Veröffentlichungen des Innsbrucker Stadtarchivs,  
Neue Folge 84

Aus dem Englischen von Birgit Salzmann

Herausgegeben  
von Dominik Markl und Niko Hofinger

JOSEPH WISNICKI

# MICH KRIEGT IHR NICHT!

Als polnischer Jude  
auf der Flucht in Vorarlberg

Tyrolia-Verlag · Innsbruck-Wien

# Inhalt

## **Mich kriegt ihr nicht!**

von Joseph Wisnicki

Vorkriegszeit und Zweiter Weltkrieg .....	9
In Lemberg .....	13
Auf der Flucht .....	21
Auf dem Weg ins Deutsche Reich .....	27
Im Gefängnis .....	43
Nach der Befreiung .....	49
Zurück zu meiner wahren Identität .....	55
Happy End .....	59
Nachklang .....	67

## **Joseph Wisnickis Überlebensbericht: Hintergründe und Zusammenhänge**

von Dominik Markl und Niko Hofinger

### **Polen – Vernichtungskrieg und Holocaust**

<b>1</b> Polen zwischen Deutschem Reich und Sowjetunion .....	74
<b>2</b> Lemberg – von sowjetischer zu deutscher Besatzung .....	77
<b>3</b> Die „Aktion Reinhardt“ .....	79
<b>4</b> Revolte in Treblinka – Samuel Willenberg .....	81
<b>5</b> Der Junge vom Hof – Zygmunt Rolat .....	85
<b>6</b> Fluchtgemeinschaft – mit Familie Goldberg .....	86
<b>7</b> Fluchthelfer – Antoni Borowczyk .....	88

## **Vorarlberg und Tirol – Verfolgung und Widerstand**

<b>8</b>	Kriegswirtschaft und Zwangsarbeit – Getzner, Mutter & Cie .....	91
<b>9</b>	Vorarlberger im Widerstand – Zerlauth, Ilg, Nesler .....	93
<b>10</b>	Die junge Dame auf der Parkbank – Ruta Asz .....	96
<b>11</b>	Noch ein verborgenes Drama – Rut Potasiewicz und Helmut .....	99
<b>12</b>	Grenzerfahrung – Bangs .....	103
<b>13</b>	Verfolgt und eingesperrt – in Bludenz und Bregenz .....	104
<b>14</b>	Das Innsbrucker KZ Reichenau .....	107

## **Nachkriegszeit – Displaced Persons und Emigration**

<b>15</b>	Displaced Persons – und Hilfskomitees .....	109
<b>16</b>	Untergetaucht in Nüziders – Familie Moschner / Steinwald .....	115
<b>17</b>	Eine Frau fürs Leben – Leokadia Justman .....	120
<b>18</b>	Hidden in Plain Sight – Familie Leopold .....	123
<b>19</b>	Versteckt im hintersten Ötztal – Rosi und Eugen Ginzel .....	126
<b>20</b>	Bruderherz – David Wisnicki und Hania Berkowicz .....	130
<b>21</b>	Ein Freund fürs Leben – Michael Nudelman .....	138

Dank – der Community von Forschenden .....	141
Literatur .....	146
Weblinks .....	149
Personen .....	150
Orte .....	152
Abbildungen .....	154
Zeittafel .....	155

Joseph Wisnicki

**M**y Fight for Survival



Kowel

Piotrkow

Czestochowa

Bludenz

Ludesch

Lutz

Kielce

Lublín

Chelm

Lichtenstein

Switzerland

Lwow

Munich

Radom

New York

Bregenz

Innsbruck

Vienna

Mit Liebe und Dankbarkeit  
**für meine Frau Lorraine**  
für ihre Inspiration, Unterstützung und enorme Geduld,  
als ich pausenlos an diesem Buch arbeitete.



In Dankbarkeit und Wertschätzung  
**für meine Eltern Hinda und Eliezer Wiśnicki**  
meiner Familie gewidmet

**und für alle meine Freunde,**  
die um ihr Überleben kämpfen mussten.



CZĘSTOCHOWA. Nowa synagoga.

*Die Neue Synagoge in Częstochowa, die am 25. Dezember 1939 zerstört wurde. Heute befindet sich an ihrer Stelle die Philharmonie (Tomasza Wilsona 16).*

## Vorkriegszeit und Zweiter Weltkrieg

Ich wurde in eine Mittelstandsfamilie in Częstochowa, einer Stadt in Polen, hineingeboren. Wir wohnten in der Wałystraße 22, die später in Wilson-Straße umbenannt wurde und von wo aus wir 1933 in die Fabrycznastraße 3 umzogen. Częstochowa hatte damals 120.000 Einwohner, ungefähr 23 % davon Juden, was der größten jüdischen Gemeinde nach denen in Warschau, Łódź, Vilnius, Białystok und Lublin entsprach. Es gab zwei wunderschöne Synagogen, von denen eine hier abgebildet ist. Polnischen Katholiken ist die Stadt noch heute wegen des Schreins der sogenannten „Schwarzen Madonna“ Jasna Góra ein Begriff.

Trotz der wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse während der Vorkriegszeit hatten wir eine normale, glückliche Kindheit und wurden dazu erzogen, unsere Eltern, ältere Menschen und einander gegenseitig zu achten und zu respektieren. Man sprach von unserer „goldenen Jugend“, weil wir im Vergleich zu den jungen Leuten anderer jüdischer Gemeinden in einem Umfeld lebten, das von vielfältigen kulturellen Möglichkeiten geprägt war. Es gab mehrere Kinos, Theater, Schulen und zahlreiche andere Angebote. Wir gehörten verschiedenen zionistischen Jugendorganisationen an, besuchten private Feiern und waren in Sportvereinen aktiv. Die meisten von uns führten ein ausgeprägtes, angenehmes Sozialleben.

Im Frühjahr 1938, einer Zeit politischer Auseinandersetzungen mit der Tschechoslowakei, wurde ich in die polnische Armee eingezogen und als Scharfschütze ausgebildet. Meine Kompanie war in Piotrków stationiert, circa achtzig Kilometer von meiner Heimatstadt entfernt. Während der ersten sechs Wochen als Rekruten durften wir die Kaserne nicht verlassen. Michał Nudelman, einer meiner engsten Jugendfreunde, wollte nach einem Briefwechsel mit seinem Namensvetter, der dort lebte, nach Amerika auswandern. Da er wusste, dass ich nicht zu seiner Abschiedsfeier kommen konnte, kam er extra nach Piotrków, um sich zu verabschieden. Zur damaligen Zeit war das mit großen Mühen verbunden.

Nach dem Abschluss der Ausbildungsphase wies man mir eine Schreibtisch­tätigkeit im Kompaniebüro zu, ein Privileg für einen Juden im Polen der Vorkriegszeit. Fast jedes Wochenende konnte ich nach Hause fahren, um meine Familie zu besuchen und mit Freunden zu feiern.

1

21



*Sommerlicher Ausflug mit der zionistischen Jugendbewegung Hanoar Hazioni. Józef steht hinten, zweite Person von rechts.*



*Freunde beim Schlittschuhlaufen.  
Von rechts: N. Miska, Dawid Wiśnicki, Michał Nudelman, Lenny Palmer (1917–2012).*



*Party in Częstochowa, 1938/39.  
Józef tanzt mit Judessa Szczekacz  
(1909–1942); dahinter Reisman,  
rechts Abram Moszek Fiszpan  
(1915–1999).*



*Winterspaziergang  
in Częstochowa:  
Józef mit A. Fiszpan.*



*Party im Hause Szczekacz. Hinten stehen von rechts: Wyszyńska, Józef Wiśnicki,  
Langner, Michał Nudelman, die Gastgeberin Judessa Szczekacz und Dawid Wiśnicki.  
Am Tisch sitzt Moszek Szczekacz (1897–1942) mit Tochter Henia (1930–1942).*



*Józef als Soldat, ca. 1939.*

Nach eineinhalb Jahren hätte ich eigentlich entlassen werden sollen. Stattdessen stand ich am 1. September 1939 um fünf Uhr morgens in der vordersten Verteidigungslinie und kämpfte gegen die Deutschen. Obwohl von unserer Seite aus kaum ein Kampf stattfand, denn wir wurden von Anfang an überrannt: von ihren Panzern überrollt, von ihrer Artillerie in Grund und Boden geschossen und von ihren Fliegern schonungslos bombardiert. Es dauerte nicht lange, da hatten sie uns zerstreut, und jeder Soldat war auf sich gestellt. Ich schloss mich mit ein paar anderen zusammen, wir beschlagnahmten einen Pferdewagen und zogen uns Richtung Ostpolen zurück, wo wir uns in der Nähe von Lublin neu formieren sollten. Währenddessen attackierten die deutschen Kampfflug-

zeuge fortwährend unsere Straßen, töteten die flüchtende Bevölkerung und erzeugten Chaos und Verwüstung. Um den Luftangriffen zu entgehen, ließen wir den Wagen zurück und flohen zu Fuß von Dorf zu Dorf weiter. Nachts schliefen wir in Scheunen, wo die Bauern uns mit Lebensmitteln versorgten.

Nach mehreren Tagen auf der Flucht erreichte ich Radom, eine circa achtzig Kilometer östlich gelegene Stadt. Ich beschaffte mir bei einer Waffenfabrik ein nagelneues Fahrrad und fuhr damit über Dęblin bis nach Lublin, dem Zielort unserer Neuformierung. Dort war allerdings alles zerstört und nirgendwo polnisches Militär in Sicht. Also setzte ich meinen Weg fort, bis ich Chełm erreichte, die erste von den Sowjets besetzte Stadt. Hier war mein Leidensweg noch nicht zu Ende. Noch immer in polnischer Uniform, wurde ich von den örtlichen Truppen verhaftet und zusammen mit anderen Soldaten im Schulgebäude festgehalten, von wo ich als Kriegsgefangener in ein Lager in der Sowjetunion gebracht werden sollte. Auf der Suche nach einer Fluchtmöglichkeit freundete ich mich mit einer der Wachen an, ebenfalls ein Jude. Ich erzählte dem Mann, ich solle einem Uhrmacher in Chełm, an dessen

Namen ich mich nicht mehr erinnere, Grüße von einem gemeinsamen Freund, einem Zahnarzt in Lublin, überbringen. Er ging zu ihm, worauf der Uhrmacher seine örtlichen Kontakte nutzte und mich frei bekam.

So schnell wie möglich verließ ich Chełm, das ein paar Tage später von den Sowjets an die Deutschen übergeben wurde; nun bildete der Fluss Bug die Grenze. Dieses Mal stieg ich in einen Güterzug, das einzige noch verfügbare Transportmittel, und fuhr nach Kowel, Łuck und schließlich Lemberg.

## In Lemberg

Inzwischen war es schon Mitte November 1939. In Lemberg, damals eine der fünf größten Städte Polens, kannte ich niemanden, und mit gerade einmal 82 Groszy in der Tasche, orientierungslos und fern von meiner Familie, fühlte ich mich völlig verloren. Auf der Hauptstraße stieß ich auf weitere Flüchtlinge, die mir die Adresse einer Synagoge in der Zamarstynowskastraße nannten, wo es warme Mahlzeiten gab. Dort blieb ich einige Tage, schlief nachts zusammen mit anderen Zuflucht Suchenden auf den hölzernen Bänken. Irgendwann bemerkte ich, dass einige von ihnen die Synagoge morgens gegen sechs verließen. Neugierig, wohin sie so früh wollten, folgte ich ihnen.

Wir gelangten zu einer schmalen Seitenstraße, die von der Kazimierzowskastraße abzweigte und zur Legionówstraße, einer der Hauptgeschäftsstraßen, führte, in der ausschließlich mit Tuchwaren gehandelt wurde. Dort stellten sie sich an, um Anzugstoff zu kaufen. Ich reihte mich in die Schlange der Wartenden ein und befand mich bald an dritter Stelle. Allerdings, und das war ein Problem, hatte ich kein Geld. Was also tun? Hinter mir stritten die Leute miteinander, versuchten sich näher zum Eingang des Geschäftes zu drängen. Das brachte mich auf eine Idee. Ich sprach einen Mann an, der weiter hinter mir in der Reihe stand, bot ihm für 10 Złoty meinen Platz an, den Gegenwert des Einkaufs, und wir waren beide zufrieden. Am nächsten Morgen kehrte ich zurück, erstand selbst ein Stück Stoff und verkaufte es gleich wieder für das Doppelte. Jetzt hatte ich zwanzig Złoty, genug, um mir einen Zivilanzug zuzulegen.

Am Abend setzte ich mich in der Synagoge auf eine Bank und dachte an meine Familie. Ich überlegte, was wohl zu Hause passierte und was ich als



*Die 1846 fertiggestellte Tempel-Synagoge in Lemberg, in der Józef vermutlich Zuflucht fand. Im Juli 1941 wurde sie gesprengt. Foto um 1860.*

Nächstes tun sollte. Eine junge Frau, die in der Küche aushalf, setzte sich zu mir. Sie stellte sich als Sianka Segal, Krankenschwester im örtlichen Kinderkrankenhaus, vor und begann eine Unterhaltung. Wir unterhielten uns lange, und ich erwähnte unter anderem, dass ich sonst was dafür geben würde, einmal baden oder mich zumindest waschen zu können. Zu meinem Erstaunen eröffnete sie mir diese Möglichkeit und bot mir an, sie bei ihren Eltern zu besuchen. Ich war gerührt. Es war Freitag, vor dem Sabbatmahl, und ich konnte nicht nur ein Bad nehmen, ich bekam auch frische Unterwäsche und die Familie lud mich zum Abendessen ein und bot mir an, über Nacht zu bleiben. Herr Segal und sein Sohn, so erfuhr ich, waren Tischler von Beruf und arbeiteten in einem teilweise ausgebombten Gebäude, in dem ein sowjetisches Ingenieurbüro untergebracht war. Beim Abendessen schlug mir der Vater vor, sie dorthin zu begleiten, um mir eine Arbeit zu suchen. Außerdem könne ich bei ihnen wohnen, bis ich Fuß gefasst hätte. In dem Moment war es mit meinem Stoffhandel vorbei. Ich akzeptierte das großzügige Angebot gerne, und am darauffolgenden Montag gingen wir zusammen zu ihrer Arbeitsstelle und ich nahm die erste Beschäftigung an, die ich bekommen konnte, den Posten eines Pfortners. Das solle ich als Anfang sehen, riet man mir, der vielleicht zu einer besseren Anstellung führen könne. Und tatsächlich, schon einige Tage

darauf rief mich Herr Rathpan, der Leiter der Einkaufsabteilung, in sein Büro. Er war Jude, kam aus Kiew und war, wie ich später erfuhr, *nicht* Mitglied der Kommunistischen Partei. Nachdem er mir einige Fragen zu meiner Person gestellt hatte, beauftragte er mich, ihm bei der Leitung eines Baumateriallagers zu helfen. Mein Anfangsgehalt betrug 400 Rubel im Monat, mehr als erwartet. Ich wohnte weiterhin bei der Familie Segal, konnte nun aber für Kost und Logis bezahlen.

Eines Abends, als ich von der Arbeit zurückkam, spielte Sianka, die Tochter des Hauses, mit einer Armbanduhr und ließ sie auch noch vor meiner Nase baumeln. Ich traute meinen Augen nicht, es war meine Uhr von zuhause. Plötzlich erschien Dudek, mein Bruder, der sich im Nebenzimmer versteckt hatte. Er war gekommen, um mir Winterkleidung und die Uhr zu bringen. Mir fehlten vor Rührung die Worte. Er erzählte mir, wie er illegal die deutsche Grenze zur sowjetischen Seite überquert hatte, eine äußerst riskante Angelegenheit, und in Lemberg durch die Straßen gelaufen war, um die Leute nach mir zu fragen. Wir setzten uns zusammen und sprachen über die Lage auf beiden Seiten der Grenze. Überlegten, ob wir mit unseren Eltern von zuhause fortgehen und unter den Sowjets leben oder ob ich mit ihm zurückkehren sollte. Wir beschlossen abzuwarten, die Sache noch eine Weile zu beobachten, und er machte sich wieder auf den Heimweg, überquerte erneut die gefährliche Grenze, während ich zurückblieb. Einige Wochen darauf beförderte Herr Rathpan mich und übertrug mir die Leitung des Einkaufs von Baumaterial aus sämtlichen umliegenden Ziegelfabriken und gleichzeitig die Verantwortung über dreißig Lastwagen, die es zu verschiedenen Baustellen befördern sollten.

Im Frühjahr 1940 ordnete das Volkskommissariat für innere Angelegenheiten (NKWD) an, dass alle Einwohner sich dort melden sollten, um einen sowjetischen Pass zu erhalten. Den Flüchtlingen aus dem westlichen Teil des ehemaligen Polen, die keine kriegsrelevante Arbeitsstelle hatten, gab man einen Ausweis, auf dem der sogenannte Paragraph 11 vermerkt war. Sie durften nicht länger



*Józef mit seinem Bruder Dawid / Dudek in Lemberg 1939; sie nahmen dieses Foto auf, um ihren Eltern zu versichern, dass Dawid seinen Bruder gefunden hatte.*

in einer größeren Stadt wie Lemberg leben und mussten hundert Kilometer weit von der Grenze wegziehen.

Ich fühlte mich sicher, denn die Firma, bei der ich angestellt war, versorgte das Militär mit Baumaterial, weshalb wir von dieser Anordnung ausgenommen wurden. Wir bekamen eine schriftliche, vom Polizeichef unterzeichnete Bestätigung, aus der hervorging, dass wir auf der Liste derjenigen standen, die Papiere ohne diesen Paragraphen erhalten sollten. Ich half zweien meiner Freunde, Herrn Freiermaier und Herrn Spitz, auf deren Ausweis der Paragraph 11 vermerkt war, indem ich sie zu meinen Assistenten im Depot in Kurowice erklärte, einem Ort in der Nähe von Lemberg. Es wurde ebenfalls angeordnet, dass diejenigen, die in ihre inzwischen von den Deutschen besetzte Heimat zurückkehren wollten, sich registrieren lassen mussten, was mehr als 95 % der Flüchtlinge taten, mich eingeschlossen. Jetzt fühlte ich mich nicht mehr sicher.

Am 3. Juni wurde uns klar, dass man uns getäuscht hatte. In jener Nacht und in den zwei darauffolgenden Nächten verhaftete die sowjetische Polizei mithilfe der Liste Rückkehrwilliger alle, die sie in ihren Häusern antraf, brachte sie zum Bahnhof und deportierte sie als Staatsfeinde in Güterwagen nach Sibirien oder sonst irgendwohin in die tiefste Sowjetunion. Da sie die Menschen immer nur nachts verhafteten, versteckte ich mich in dieser Zeit in verschiedenen Ziegelfabriken. Nach drei Tagen nahmen die Deportationen ein Ende, wer dann noch zurückgeblieben war, wurde verschont. Ich hielt Kontakt zu meinen Eltern und unterstützte sie, da ich eine gut bezahlte Anstellung hatte, finanziell. Zu diesem Zweck gab ich hilfsbedürftigen Freunden in Lemberg einen bestimmten Betrag, den deren Eltern dann zu Hause in gleicher Höhe an meine Eltern auszahlten.

Am 22. Juni 1941 fielen die Deutschen in die Sowjetunion ein. Neun Tage später sah ich sehr früh am Morgen in Lemberg die erste Kompanie durch die Janowskastraße marschieren, Ukrainer, die für die Deutschen kämpften. Kaum waren sie da, wurde das Leben zur Hölle. Die Juden mussten Armbinden mit Davidstern tragen, wenn sie sich im Freien aufhielten. Nicht selten trieben die Ukrainer als Handlanger der Nazis sie zusammen, beförderten sie in Lastwagen aus der Stadt und erschossen sie kaltblütig. Ich lebte in ständiger Angst und verbarg meine Identität, indem ich die Armbinde nicht trug.

Ungefähr eine Woche später traf ich einige meiner früheren polnischen Kollegen, Architekten und Bauingenieure, alles Nichtjuden. Sie gründeten ein Ingenieurbüro mit Baustoffhandel und baten mich, ihnen dabei zu helfen,

Material für den Wiederaufbau des Bahnhofs von Lemberg zu beschaffen. Ich stimmte zu und wurde innerhalb weniger Wochen ein relativ wohlhabender Mann.

Im November desselben Jahres richteten die Deutschen ein Ghetto für die jüdische Bevölkerung ein. Die Lage wurde sehr gefährlich. Am Übergang zum Ghetto nahe der Kleparowska- und der Zamarstynowska-Brücke verhafteten die deutschen und ukrainischen Wachen grundlos Juden und beförderten sie in Lastwagen in ein Internierungslager in der Janowskastraße 144. Wer sich widersetzte, wurde auf der Stelle erschossen. Es war an der Zeit, dass ich mich absetzte. Mithilfe polnischer Freunde organisierte ich mir eine Reiseerlaubnis als polnischer Eisenbahninspekteur und verließ Lemberg am Weihnachtsabend 1941. Ich machte mich auf den Heimweg zu meinen Eltern, dieses Mal jedoch als Pole und in einem Personenzug.



Plan des Ghettos von Lemberg, im November 1941 in Lemberger Zeitungen publiziert.



*Der heutige Mickiewicz-Platz (einst Plac Mariacki) mit sowjetischer Fahne, 1940.*



*Die Lemberger Oper mit Hakenkreuz-Fahne, 1941.*



*Einwohner von Lemberg begrüßen die deutschen Besatzer, 1941.*



*Der Hauptbahnhof von Lemberg 1941, während der Reparatur von Kriegsschäden, an der Józef beteiligt war.*



## Auf der Flucht

Auch in meiner Heimatstadt Częstochowa gab es seit über einem Jahr ein Ghetto, dennoch war das Leben hier im Vergleich erträglich. Die Freude, wieder zu Hause mit meinen Eltern vereint zu sein, war groß. Als Erstes nahm ich meinen Geldbeutel heraus, der die beachtliche Summe von 88.000,- Złoty enthielt, und legte ihn auf den Tisch. „Das ist für euch“, sagte ich und sah die freudige Überraschung in ihren Gesichtern. Unsere Wiedervereinigung wurde jedoch überschattet von dem Befehl der Deutschen, dass alle Juden ihre Pelze abgeben mussten – bis *heute Abend*. Hastig packten wir die Mäntel meiner Eltern zusammen mit meinem, den ich aus Lemberg mitgebracht hatte, in Glasbehälter und vergruben sie im Keller.

In den folgenden neun Monaten führten wir ein unter den gegebenen Umständen möglichst normales Leben, bis zu dem schrecklichen 22. September 1942. Während der Gebetszeit am Vorabend des Jom Kippur, des höchsten jüdischen Feiertags, war die Unruhe der Leute nicht mehr zu übersehen. Wir hatten gehört, dass Ukrainer in schwarzen Uniformen das Ghetto umstellten. Am nächsten Morgen in aller Frühe trieben sie die Menschen, angefangen in der Kawiastraße, wo auch wir wohnten, zur Selektion aus den Häusern. Meine Eltern, die fürchteten, dass nur die Jungen als Arbeitskräfte in der Stadt bleiben dürften, aber hofften, dass die Aktion nicht lange andauern würde, versteckten sich mit ausreichend Lebensmitteln auf dem Dachboden. Ich ging mit den erlaubten 2.000,- Złoty und einigen Familienfotos in der Tasche auf die Straße. Dieses Mal war das Glück nicht auf meiner Seite. Statt mich in die Metallfabrik in der Krótkastrasse zur Arbeit zu lassen,

3

*Das Ghetto von Częstochowa, errichtet im April 1941, links begrenzt durch die Bahngeleise, rechts durch den Warta-Fluss. Józef wuchs zunächst in der Wilson-Straße 34 auf 1. Ab 1933 lebte die Familie in der Fabrycznastraße 3, heute ul. Romualda Mielczarskiego 24 2. Da dieses Haus außerhalb der Ghetto Grenzen lag, musste die Familie in die Kawia-Straße 28 übersiedeln 3. Ab 22. September und im Oktober 1942 wurden zwischen 33.000 und 40.000 jüdische Menschen von der Rampe eines Güterzuggleises an der ul. Strażacka nach Treblinka deportiert 4. An diesem Ort befindet sich heute das von Samuel Willenberg entworfene Holocaust-Denkmal. Die verbleibenden ca. 5.000 jüdischen Arbeiterinnen und Arbeiter wurden im „Kleinen Ghetto“ eingeschlossen 5. Außerhalb dieser Zone lag das „Weiße Haus“ für jüdische Handwerker, heute Aleja Najświętszej Maryi Panny 14 6. Damals hieß diese zentrale, zur Wallfahrtskirche Jasna Góra führende Straße „Adolf-Hitler-Allee“. Die 1939 zerstörte Große Synagoge lag in der Wilson-Straße 16 7.*



Der von den NS-Behörden ausgearbeitete Fahrplan der Deportationszüge von Tschenschtschou nach Treblinka auf einer Glas-Stele im Holocaust-Denkmal in der ul. Strażacka 19: Der erste Zug, in dem Józef „umgesiedelt“ werden sollte, erreichte Treblinka laut Fahrplan am 23. Oktober 1942 frühmorgens um 5:25.

brachten die Deutschen mich mit den anderen zum Bahnhof und stießen uns in Güterwaggons, wobei sie Hunde und Knüppel einsetzten, um diejenigen anzutreiben, die zu langsam waren. Wir sollten nach Treblinka transportiert werden, wo, wie wir von denen gehört hatten, die von dort fliehen konnten, die Menschen in Gaskammern ermordet wurden. Ich begriff, dies war das letzte Mal, dass ich meine Eltern gesehen hatte.

In unserem Waggon, dem vorletzten am Ende des Zuges, drängten sich über sechzig Männer, Frauen und Kinder. Der letzte Waggon war ein Personenwagen, der für die Soldaten von der SS vorgesehen war, die uns begleiteten. Wir mussten uns so eng aneinanderpressen, dass wir uns kaum rühren konnten. Die Menschen weinten, schrien, bekamen Schweißausbrüche. Es war so heiß, dass wir kaum atmen konnten. Herr Mitelman, ein übergewichtiger Mann Ende vierzig, den ich aus der Vorkriegszeit aus der Nachbarschaft kannte, erlitt einen tödlichen Herzanfall. Ich schob mich langsam unter ein kleines, hoch gelegenes Fenster, das mit Stacheldraht gesichert war, um etwas Luft zu bekommen. Wir fuhren ungefähr zwanzig Stunden, bis wir Warschau passierten, dann noch eine weitere Stunde. Inzwischen war es vier Uhr früh, draußen war es stockdunkel, und die Menschen waren so erschöpft, dass viele stehend einschliefen oder übereinander lagen.

Plötzlich bemerkte ich, wie neben mir ein junger Bursche von einem anderen auf den Schultern zum Fenster gehoben wurde, wo er den Stacheldraht durchtrennte und aus dem Zug glitt. Ein zweiter folgte. Ohne lange nachzudenken, bat ich den Mann neben mir, auch mir hinaufzuhelfen. Ich schob die Beine hinaus, sprang und wälzte mich schnell ins schützende Gras neben den Gleisen. Glücklicherweise war der Zug in einer Kurve gerade etwas langsamer gefahren. Ich wartete, bis er außer Sichtweite war. Ich befand mich irgendwo im Nirgendwo. Als ich mich in der Dunkelheit umblickte, entdeckte ich in der Ferne Lichter. Nachdem ich mehrere Stunden darauf zugelaufen war, erreichte ich den Rand einer Stadt. Es war Targówek, ein Vorort von Warschau.

Bei Tageslicht suchte ich einen Frisör, ließ mich rasieren und machte mich frisch. Dann setzte ich mich in eine Gaststätte, bestellte ein Bier und überlegte, wie ich nach Hause kommen könnte. Ich kannte weder die Gegend, noch gab es irgendwen, den ich hätte um Rat fragen können. Neben mir saß ein junger Pole an der Theke. Er war vielleicht Anfang zwanzig. Ich begann ein Gespräch mit ihm, lud ihn an einen Tisch etwas abseits im Gastraum ein,

wo wir ein zweites Bier zusammen tranken. Nach einer Weile wurde er zutraulich, und ich erzählte ihm, dass ich Waren und Menschen hin- und herschmuggeln würde und jemanden wie ihn als Mittelsmann vor Ort brauchen könne und dass er gutes Geld dafür bekäme. Das Angebot gefiel ihm. Ich hatte nichts zu verlieren, und nach einem weiteren Bier stellte ich ihn auf die Probe. Ich erwähnte nebenbei, dass die Menschen, die wir schleusten, Juden seien. Er verzog keine Miene und sagte, das sei ihm egal. Auch ich selbst sei Jude, fügte ich hinzu, und ich wolle nach Cześćochowa. Ob er mich zum Bahnhof bringen könne, weil ich mich nicht auskenne? In Wirklichkeit hatte ich Angst, alleine gesehen zu werden. Auf den meisten Bahnhöfen waren Spitzel unterwegs, die versuchten, Juden ausfindig zu machen und sie an die Männer von der Gestapo zu verraten. Er begleitete mich. Ich lud ihn ein, mit mir zu fahren, gab ihm Geld für zwei Fahrkarten und gemeinsam fuhren wir in meine Heimatstadt. Dort angekommen, gab ich ihm Geld, damit er sich eine Rückfahrkarte kaufen konnte, und ein kleines Extra für seine Mühe. Wir trennten uns, und ich sah ihn nie wieder.

In Cześćochowa ging ich direkt zu Herrn Kolwas in der Jasnogórskastraße, einem polnischen Freund von früher, dessen Eltern vor dem Krieg unsere Nachbarn in der Fabrycznastraße 3 gewesen waren. Er nahm mich freundlich auf, und ich fühlte mich sicher bei ihm. Ich blieb über Nacht, erzählte, woher ich kam, und wir besprachen die Lage. Er sagte, als Mitglied der polnischen nationalistischen Untergrundbewegung – in Polen als Armia Krajowa (AK, Heimatarmee) bekannt und, nota bene, extrem antisemitisch – empfinde er Rundfunkinformationen aus England. Es würde ein längerer Krieg werden. Deshalb sei es das Beste, wenn ich mich bis in die Schweiz durchschlagen könnte. Eine großartige Idee, aber scheinbar unmöglich umzusetzen. Das Ghetto war noch immer von uniformierten Ukrainern umstellt. Man hörte Schüsse von dort.

Da ich wusste, dass ich meinen Eltern nicht helfen konnte und dass es gefährlich für uns beide war, in der Wohnung meines Freundes zu bleiben, machte ich mich am nächsten Morgen auf den Weg ins etwa 40 Kilometer entfernt gelegene Radomsko. Dort blieb ich mehrere Tage, und noch bevor die Deutschen eintrafen, um das dortige Ghetto zu räumen, floh ich in die nächste Stadt, Piotrków. Dort kannte ich einige Leute aus meiner Militärzeit. Ich besuchte meinen ehemaligen Feldwebel, der wusste, was vor sich ging, und mir Mut zusprach. Während ich mit ein paar Freunden auf der Straße



*Zelek Goldberg (1916–2010).  
Registrierungsdokument der Jewish Agency for Palestine, 1948.*

unterwegs war, erreichten uns Gerüchte, dass die Deutschen kämen. In dem Moment liefen unverhofft Herr und Frau Goldberg und ihre Tochter Micia aus Radomsko an uns vorbei. Früher hatte ich sie zusammen mit ihrem Nefen Zelek Goldberg, der mit mir den Militärdienst ableistete, an den Wochenenden oft besucht.

Als sie mich fragten, was ich denn in Piotrków tue, erzählte ich ihnen, was mir passiert war, und erwähnte auch, dass ich kein Geld hatte. Sie nahmen mich auf der Stelle in einem Lastwagen mit, der ihnen zur Verfügung stand, und wir fuhren zusammen nach Pilica. Herr Goldberg, eine stadtbekannte Persönlichkeit, wusste, dass die Deutschen bereits da gewesen waren und nur wenige Juden hatten bleiben lassen, um die verlassenen Häuser zu bewachen. In einem davon kamen wir unter und waren vorerst sicher. Wir schliefen auf dem Boden, denn sämtliche Möbel waren in ein Lager geschafft worden. Nach ein paar Tagen fuhr ein deutscher Armeelaster durch die Stadt. Der Vorsitzende der kleinen jüdischen Gemeinde vor Ort, der ebenfalls noch da war und fließend Deutsch sprach, hielt den Laster an und brachte in Erfahrung,



*Das „Weiße Haus“ in der Aleja Najświętszej Maryi Panny 14, wo die NS-Besatzer jüdische Handwerkerinnen und Handwerker für sich arbeiten ließen.  
Foto: 2025.*

dass er nach Częstochowa unterwegs war. Er bestach den Fahrer mit 800,- Złoty, und schon waren wir auf dem Weg nach Hause.

6 In Częstochowa war das eigentliche Ghetto bereits geräumt, lediglich 3.000 Juden waren noch da, die in einem kleinen Ghetto aus ungefähr vier Häuserblocks zusammengepfercht waren. Außerdem hatten die Deutschen das Gebäude in der Aleja 14, einer der Hauptstraßen der Stadt, außerhalb des Ghettos für sogenannte „nützliche Juden“ bestimmt. Darunter fielen Schneider, Kürschner, Schuster, Tischler und andere, deren Dienstleistungen gebraucht wurden. In diesem Haus konnten Juden ungehindert ein- und ausgehen. Die Goldbergs begaben sich in das Kleine Ghetto, von wo aus sie und die meisten anderen jeden Morgen an unterschiedliche Arbeitsstätten gebracht wurden. Ich blieb in dem Gebäude für „nützliche Juden“ außerhalb des Ghettos, wo mich Freunde aufnahmen und versteckten.

Wie viel Mut brauchte Józef Wisnicki (1916–2016), um aus dem Deportationszug nach Treblinka zu springen? Woher nahm er die Chuzpe, den Bludener NS-Arzt Dr. Brutmann und den kaltblütigen Gestapo-Beamten Mösinger in der Innsbrucker Herrengasse zu überzeugen, dass er – trotz Beschneidung – kein Jude sei? Wie behielt er die Ausdauer, um nach Jahren der Verfolgung in den letzten Wochen des Zweiten Weltkriegs das berüchtigte KZ Reichenau in Innsbruck zu überstehen? Inspiriert durch seine Frau Leokadia Justman schrieb Joseph in New York seinen Überlebensbericht *My Fight for Survival*, der nun erstmals in deutscher Übersetzung erscheint. Dominik Markl und Niko Hofinger sind Józefs Spuren gefolgt und haben dabei weitere dramatische Schicksale entdeckt, die im Kommentar mit Bildern und Dokumenten lebendig werden.



ISBN 978-3-7022-4338-8



[www.tyrolia-verlag.at](http://www.tyrolia-verlag.at)